

1 Motivation

Meine Motivation zum erneuten Aufgreifen der Orientierungs-Analyse-Thematik ist davon getragen, die 1983 begonnene Begeisterung für ein pädagogisches Werk fortzuschreiben; ein Werk, welches die Analyse von Orientierung und nicht die von Personen zum Inhalt hat. In diesem Buch steht sie in Kooperation mit dem Gestalt-Ansatz. Das ist jenes psychologische Handwerkszeug, welches die erste Interventionsform war, die seit 1972 im IHP, dem staatlich anerkannten Institut für Humanistische Psychologie, als Grundlage der berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiengänge zur Struktur- und Persönlichkeitsentwicklung gilt. Sie ist einfach und gut, und sie benutzt nicht-sprachliche Zugänge zu Problemen des Menschen. Das ist einerseits sehr hilfreich beim Arbeiten, andererseits zu wenig. Deshalb habe ich das Konzept der Orientierungs-Analyse dazu genommen.

Gestalt ist für die Dynamik des Augenblicks der Beratung, OA (Orientierungs-Analyse) für das Strukturieren derselben im biografischen Kontext des Klienten.

In den Anfängen wird diese Verbindung von Gestalt mit Orientierungs-Analyse als Konzept einer Pädagogischen Psychotherapie (PPT) angeboten. Als im Jahre 2000 die Gesetzeslage in Deutschland so gestaltet wird, dass Psychotherapie per se als heilkundliches Verfahren gilt, haben wir uns beim IHP in den internationalen Kontext des Counseling gestellt, also in das Feld der Beratungspädagogik.

Gerade dieses Feld bietet Gelegenheit zur existentiellen Begegnung von Lernenden untereinander: Eine dargestellte Konfliktsituation wird als Anlass zum Lernen genommen und dient nicht dazu, den Menschen gemäß Krankheitslehre zu katalogisieren. Allein dieser Zusammenhang reicht als Begründung dafür aus, Methoden der Beratungspädagogik für »Alltagssituationen« nutzbar zu machen.

Mehr und mehr Menschen sind bereit dazu, sich mit ihrer eigenen Entwicklungsgeschichte und ihren Konfliktsituationen aus dem Alltag in erwachsenen-bildnerisch »organisierter« Lernform zu beschäftigen, und dazu soll dieses Buch einen Beitrag leisten.

*»Pädagogik ist die Kunst,
Therapien antizipierend zu ersetzen.
Therapie ist nachträgliche Pädagogik.«.*
COHN 1975, S. 176.

Dieses Zitat steht gewissermaßen allen beruflichen Bemühungen um die Platzierung des Counseling als Konzept der Beratungspädagogik, der Verbindung von Bildung und Beratung voran.

John Brinley, mein wichtigster Gestalt-Lehrer, hat mich in diesen Bemühungen persönlich unterstützt. Er hatte stets Zeit für inhaltliche Erörterungen dieses Themenfeldes und ist auch an der Konzeptentwicklung hierfür beratend beteiligt gewesen. Er hat mich entscheidend dazu motiviert, aus der Verbindung von Gestalt

► Motivation

und Individualpsychologie die Orientierungs-Analyse als Konzept des Counseling zu entwickeln.

Inzwischen habe ich auch erfahren dürfen, wieso ich immer noch für die Idee brenne, dass Beratungspädagogik etwas für Jedermann ist und ich in diesem Feld eine entscheidende Rolle spielen darf. Ich bin in Deutschland gewissermaßen zum Großvater des Counseling herangewachsen. Und das kommt so: Auf einer Studienreise durch Masuren (Polen) mit meinen Söhnen Nils und Frederick fand ich in Jablonken heraus, dass dort die erste Volkshochschule Deutschlands stand, strukturiert nach dänischem Muster. Sie bot als Fachrichtung »Persönlichkeitsentwicklung« an. Mein Großvater Julius wurde in Jablonken geboren; etwa 1904 ist er nach Eschweiler geflohen. Ich habe mich in Jablonken auf das Grundstück der ehemaligen VHS gestellt und dabei deutlich gespürt, wozu ich berufen bin.

Meine Berufung im Sinne von Frank Parsons ist Counseling (BeratungsPädagogik mit Bildungsauftrag). Und dieser Berufung diene ich mit dem IHP-Team durch das Engagement für die Verbindung von Gestalt und Orientierungs-Analyse (GOA).



Jablonken in Masuren: Gegenüber der ersten deutschen VHS. Foto: Klaus Lumma

2 Einleitung

Als ich mein Lebenswerk 1981/83 an der RWTH Aachen in eine Dissertation kleidete, da wusste ich noch nicht wirklich vom Erfolg der Methoden-Verbindung Gestalt und Orientierungs-Analyse. Doch ich hatte bereits eine Ahnung und mir zum Ziel gesetzt, meine Entdeckung wissenschaftlich abzusichern. Dies mit so wenig Text wie möglich – mir schwebten etwa 80 Seiten vor. Das Vorhaben ist nicht ganz gelungen, und es wurden – wissenschaftlich begründet – 360 Seiten.

Ich habe in den mehr als 45 Jahren seit dem ersten Erscheinen viel Neues dazu genommen, was über das ursprüngliche Konzept hinausgeht. Es geschah gewissermaßen aus dem Bedürfnis heraus, die tägliche Weiterbildungspraxis als Ausbilder des IHP und seiner Kooperationspartner up to date zu halten und das wichtige Neue so zu integrieren, dass immer noch gilt, aus Erinnerungen für heute und morgen zu lernen. Ich habe also hinzugefügt, was diesem Ziel noch besser dient als allein die ursprüngliche Praxis des FE-SZENARIO (Früh-Erinnerungs-Inszenierung), nämlich

- das Systemische Denken, vor allem die zirkulären Fragen,
- die kunsttherapeutische Praxis, vor allem das Malen ohne Denken,
- die Hirnforschung und Otto Scharmers Theorie U, die beide zum Ziel haben, das vermeintlich Unerklärbare erklärbar zu machen.

Ich glaube, diese Vorgehensweise wird im wissenschaftlichen Kontext mit dem Begriff Verifizieren versehen: eine Wahrheit gilt so lange bis sich eine bessere findet.

Es sind in diesem Buch jedoch als Hauptsache zwei Methoden der Humanistischen Psychologie vorgestellt, Gestalt und Orientierungs-Analyse, wie auch der Titel verspricht. Dabei gilt das Augenmerk dem Grundlagen-Handwerkszeug für beide Methoden, wobei der Leser beim Thema Gestalt gehalten wird, das Kapitel »rules« im Eigenstudium (self-study) selbst aus der angegebenen Literatur herauszuarbeiten und in dieses Buch zu schreiben. Hinzu kommen zehn äußerst einleuchtende PraxisFeldStudien aus meinem täglich »Brot« des Counseling. Und gerade durch diese kann der Leser nachvollziehen, wie es von der Gestalt zur Orientierungs-Analyse kommen konnte.

Das Kapitel »Zur Kunst des Überlebens von John Brinley« wird in drei Teilen präsentiert. Es ist das Transskript einer Plauderei aus der Lebensgeschichte meines Lehrers. Sie lockert den gesamten Text auf und steuert außerdem Persönliches vom Meister selbst bei – ein Text, den es an anderer Stelle nicht mehr gibt, das Zeitzeugnis eines jüdischen Überlebenden zum Thema Überleben.

Ziemlich am Ende des Buch folgen unter der Überschrift »Mini Lectures« einzelne Theorie- und Textbeiträge verschiedener Menschen, die unbedingt dazugehören. Allem voran steht »Menschenbild und Lebenssinn John Brinleys«. Das nächste

► Einleitung

Kapitel gilt dem Thema »Humanistische Psychologie und andere Schulen«, gefolgt von »Anregungen A.S. Neills, Louis Lowy« und Frank Parsons »Erste Schule für Counseling«. (Frank Parsons: Choosing a Vocation, Boston (Meyer Bloomfield) 1909, Seite 93–95) Die beiden zuletzt Genannten gelten auch als Vorstarter für die Fachgebiete Supervision und Coaching, die ebenfalls beim IHP gelehrt werden.

Angeregt durch die Jugendbewegung »Fridays For Future« enthält dieses Buch außerdem ein methodenübergreifendes Kapitel mit dem Thema »Gesellschaftspolitische Aspekte des Counseling«.

»Über Generationen hinaus – Vom Teufelskreis unerledigter Geschäfte«, dieses Kapitel beinhaltet einen Blick in die Forschungsarbeiten des Amerikaners Theodore W. Schwartz zum Beratungsfeld von Ehemustern. Er öffnet die Augen für eine spezielle Form des Paar-Counseling bei Ehepartnern.

Schließlich gibt es noch eine Zusammenfassung zur »Gestalt und Orientierungs-Analyse«, die vom aktuellen Fachteam des IHP geschrieben ist: Maria Amon, Peter Wertenbroich, Sabine Schulte und mir.

Was in diesem Buch außerdem berücksichtigt wird, sind die neuen Werke von Volker Kiel (2020) über Analoges bei systemischer Beratung und Martin Sacks (2019) methodenübergreifendes Behandlungskonzept der Psychotherapie.

The first step is self study. To »Know Thyself« is the fundamental requisite.
Frank Parsons, 1909.



Gelände der ersten deutschen VHS in Jablonken, Masuren. Foto: Klaus Lumma

3 Zur Kunst des Überlebens von John Brinley – Teil 1

Es wird sich wahrscheinlich glatt wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht anhören; ich habe nämlich vor, meine Abenteuer zu erzählen, und ich erzähle natürlich nur einen ausgewählten Teil daraus. Ich berichte nicht nur von dem lustigen, sondern auch von dem gefährlichen, kritischen Teil bzw. vom Überleben. Auf meine Kindheit und Jugend werde ich im Grunde genommen nicht viel eingehen. Ich komme aus einem sehr behüteten Haus. Vater war schon ein älterer Mann, und Mutter war wesentlich jünger als er. Das wird in meiner Geschichte vorkommen.

Wir sind alle drei spät zur Welt gekommen. Meine Schwester kam gleich nach der Hochzeit. Sie konnte kaum warten. Ich kam in die Mitte, und dann kam mein jüngerer Bruder. Da war Vater Mitte Fünfzig.

Mutter hatte große Angst gehabt vor dem Jüngsten. Ihre Angst hat sich glücklicherweise nicht bewahrheitet. Ich war meinem Alter immer einigermaßen voraus, schon in der Schule, nicht im biologischen, sondern im sozialen Bereich. Bis 10 stand alles unter einem Aspekt von ungeheurer Vertrautheit, Verspieltheit und Ruhe. Man hat mich nie gehört. Ich war Stunden lang in irgendwelchen Ecken und habe mich mit mir, meinen Phantasien und auch mit Spielzeug beschäftigt.

Oder wenn ich zu Besuch war: Ich weiß, wir hatten Angehörige, die einen Kurzwarenhandel hatten. Da konnte ich in der Ecke sitzen und mich mit Kartons und Schachteln endlos beschäftigen. Ich war auch ganz verzaubert vom Wald und Waldwegen, und ich war furchtsam »schrecksam«. Feuer und Dunkelheit und dunkle Wälder haben mich ebenfalls ungeheuer fasziniert.

Wahrscheinlich habe ich sehr viele Geschichten von den Mägden gehört, mit denen ich ja einen Teil meiner Kindheit verbracht habe. Ich bin deshalb so universal, weil ich ja von kleinster Kindheit an in einer katholischen Umgebung aufgewachsen bin. Meine Eltern haben mich in den Weihnachtsfeiertagen zu den Nachbarn gelassen, so lange wir noch unter sechs waren.

Im Frühjahr bin ich zu den Nachbarskindern Ziegen hüten gegangen. Das ist fast unvorstellbar, aber so war es. In der kleinen Stadt konnte man als Kind noch Ziegen hüten.

Von sechs bis zehn bin ich in der evangelischen Volksschule erzogen worden, bin also mit dem Fräulein auf den Friedhof gegangen. Ich war mit vier Jahren in der Kirche, und es sah dort so aus wie in einer Synagoge. Das hat einen ungeheuren Eindruck auf mich gemacht. Später war ich Organist in meiner Heimatgemeinde. Da hat es in der jüdischen Gemeinde keinen Organisten gab, habe ich das Orgel Spielen selbstverständlich beim Organisten der katholischen Pfarrkirche gelernt.

6 PraxisFeldStudien 1–4

6.1 PraxisFeldStudie 1: Theresias Identifizierung

Es geht um Theresia in einem Kurs zum Thema Kaltnadelradierung. Theresia kommt aus Norddeutschland. Sie ist eine 40-jährige Ärztin, alleinstehend und stellvertretende Leiterin einer Klinik für Suchtkranke. Diese Klinik bietet selbst auch Gestalt-Weiterbildung an, deren Leiter ich bin. Ich habe den Kurs so angeleitet, dass jeder eine Früh-Erinnerung in eine Radierung umwandelt. Vorgestellt wird hier Theresias Radierung,

Theresia

Ich bin die Figur auf der kleinen Schaukel, rechts im Hintergrund. Ich habe viel Schwung und bin voller Freude. Die Figuren auf den beiden anderen Schaukeln im Hintergrund könnte ich auch darstellen, doch das darf ich ja beim Identifizieren nicht. Ich bin ja nicht schizophren, obwohl ich das früher manchmal gedacht habe. Auf diesen Schaukeln sitzen zwei meiner Kollegen.

Mir fällt auf, dass sie gerade nach vorn schaukeln, und das ist auch in der Realität so: die Beiden wollen immer vorn hinaus.

KL

Was ist denn mit der großen Schaukel im Vordergrund los? Die ist ja ganz leer.

Theresia, erst lachend, dann traurig

Da möchte ich manchmal gern drauf sitzen, doch ich traue mich nicht. Wenn ich das Bild auf meine Dienststelle übertrage, so sitzt auf dieser Schaukel unsere Leitung. Ja, es ist auch offensichtlich, dass diese Schaukel leer ist, obwohl der leitende Arzt in der Realität noch bei uns ist.

KL

Vielleicht willst Du die Leitung selbst haben, willst selbst auf dieser Schaukel sitzen.

15 Mini Lectures

Das Gefühl von »Schmetterlingen im Bauch«, kurz vor Beginn eines Interviews, ist ein interessantes Phänomen, das bei vielen, wenn nicht gar bei allen Klienten auftritt. Es ist interessant, dass es in einer Atmosphäre zutage tritt, die vor allem als nichtbedrohlich erfahren wird. Die Antwort darauf liegt natürlich in der Tatsache, dass zwar Berater und Situation nicht bedrohlich sind, dafür die Erfahrungen, mit denen man sich zu befassen versucht, um so bedrohlicher.

Carl R. Rogers 1942

Das Thema der Vielfalt in der Beratung ist gewiss so alt wie das Beraten selbst – und immer noch gibt es die Auffassung vom »besser« oder »schlechter« einer Methodik in Beziehung zu einer anderen Methodik der Gesprächsführung. Diesem »besser oder schlechter« stimme ich (insgeheim) zu – allerdings nicht grundsätzlich, sondern Situation – bezogen.

Mit Bezug auf Rogers Schmetterlingsmetapher möchte ich anmerken, dass es wahrscheinlich so viele unterschiedliche und wirkungsvolle Beratungsmethoden gibt wie Schmetterlingsarten. Und ich könnte mir sogar vorstellen, dass eine sorgfältige Befragung der Klienten, um welche Art von Schmetterlingen es sich denn im Bauch handeln könnte, eine weitere Beratungsmethodik hervorbringen würde.

Oder anders:

Methoden und Beratungskonzepte entstehen meistens in ganz bestimmtem Kontext. Da die zu beratenden Personen in der Regel so individuell sind wie ihre Berater, ist es vielleicht günstig zu denken, dass es keine Methode gibt, die in derselben Art und Weise zweimal angewandt werden kann. Jede Anwendung bringt (hoffentlich) etwas Neues in das Geschehen hinein und bietet einen Rahmen für Veränderung oder sinnvolles Beibehalten von Bewährtem.

Oder noch anders:

Methodenvielfalt als akzeptabel zu denken, eröffnet für eine Vielzahl von Klienten mehr Möglichkeiten zur Veränderung oder Beibehalten von Bewährtem, da »Mehrsprachigkeit« auf Seiten der Berater mehr Möglichkeiten zum Verstehen der individuellen Klientensprache bietet als wenn jeweils nur eine Sprache gesprochen wird. Ist die passende Sprache gefunden, so kann es sinnvoll sein, sie eine Weile gemeinsam zu sprechen, doch irgendwann im gemeinsamen Entwicklungsprozess zwischen Klientin und Beraterin kann es ebenso wichtig sein, eine »neue Sprache« zu erlernen.

Ich spreche selbst einige dieser Beratungssprachen, und doch stoße ich immer wieder auf Gelegenheiten, in denen ich erkennen muss, dass mein Vokabular immer noch nicht ausreicht. Aus diesem Grunde arbeite ich gerne aus einem Team heraus. Ich bin glücklich, wenn ich mich im Gespräch auch auf nicht anwesende Kolleginnen und Kollegen beziehen kann, wenn ich sagen darf: »Meine Kollegin Elisabeth (Tomalin) würde jetzt die Sprache der Kunsttherapie benutzen und ihnen vorschlagen, dass ...« So entdecke ich die Methodenvielfalt immer wieder neu – und zwar in mir selbst.